

# Der Zeit voraus




**DR. FREDERIK PAULSEN (1909 -1997)  
DER MANN, DER FERRING GRÜNDETE**

**Birgit Amon**



*Frederik Paulsens  
Haus in Alkersum  
auf Föhr (Luftbild)*



***„Es entspricht  
der friesischen Identität,  
gegen den  
herrschenden Zeitgeist  
zu sein.“***

***Frederik Paulsen***

Wer sich heute als Außenstehender Dr. Frederik Paulsen zu nähern versucht, der meint einer Doppel-Person zu begegnen: Da ist auf der einen Seite der erfolgreiche Mediziner, Forscher und Unternehmer; daneben steht der „Frieze“ Paulsen, der sich vor allem in den letzten Jahrzehnten seines Lebens voller Engagement für seine Volksgruppe eingesetzt hat. Sinnfälliger als er selbst hätte man diese beiden Bereiche kaum verbinden können.

Er nannte seine Firma, die er in den 50er Jahren in Schweden gründete, Ferring, und er gab ihr damit den Namen, mit dem die Einwohner der Insel Föhr in ihrer eigenen Sprache von sich selbst sprechen.

**Herausgeber:**

Ferring GmbH  
Kiel 1999

**Lithos:**

dfn! Druckerei Fotosatz Nord  
Kiel

**Gestaltung und Layout:**

Horst-Peter Westphal, dfn!

**Gesamtherstellung:**

dfn! Druckerei Fotosatz Nord  
Kiel 1999

**Bildnachweis:**

Privatarchiv der Familie Paulsen  
Archiv Ferring AB Malmö

**Umschlagrückseite:**

Die erste Seite von Frederik Paulsens  
Redemanuskript zum 40jährigen Ferring-  
Jubiläum

<b>Vorbemerkung</b>	6	<b>IV.</b>	
<b>I.</b>		<b>Die eigene Firma:</b>	
<b>Kindheit und Lehrjahre</b>	8	<b>Vom Zwei-Personen-Betrieb</b>	
„Unbequemes Denken“	9	<b>zum Weltunternehmen</b>	
Kapp-Putsch in Kiel	10	<b>Malmö 1950–1970</b>	25
„Papa hat dänisch gestimmt“	10	Das Nordische Hormonlabor	26
Erste Polit-Aktivitäten	11	Dozent in Malmö	26
Medizin als Brotstudium	12	Von Forschern für Forscher	27
		Es fehlt an Hypophysen...	27
		....und an Geld	28
<b>II.</b>		Ein neuer Name: Ferring	28
<b>Im Konflikt mit dem Dritten Reich:</b>		Ein neues Fabrikgebäude	29
<b>Haft und Emigration</b>		Die Synthese-Ära beginnt	30
<b>1933–1935</b>	13	Forscher-Kontakte	31
Flugblatt-Aktion	13	Minirin als „money machine“	32
„Ich bin ein Frieze“	14	Glückstreffer Gaviscon	32
18 Monate Haft	14	Maßgeschneiderte Medikamente	33
Ab durch den Hinterausgang	15	Der Rückzug	34
Promotion in Basel	16		
Aufbruch nach Norden	17	<b>V.</b>	
		<b>Aktiv für die Sache</b>	
<b>III.</b>		<b>der Friesen:</b>	
<b>Auf dem Weg zum Peptid-Pionier</b>		<b>Die Führer Jahre</b>	
<b>Stockholm 1935–1950</b>	17	<b>1970–1977</b>	35
Unbezahlter Job	19	„Geheimsprache“ fering	35
In Diensten von Organon	19	Fern von aller „Tümelei“	36
Kompetenz und Glück	20	Das „Nordfriisk Instituut“	37
Die perfekte Lösung	21	Stiftungen...	38
Das Milliarden-Geschäft	21	...und Ehrungen	39
„Hi wiar so arig...“	22	Zu „groß“ für Friesland	40
Laborarbeit im Keller	22		
ACTH-Know-How	23	<b>Nachbemerkung</b>	41
„Fang an!“	23		
Die Großen sagen nein	24	<b>Literaturangaben</b>	42

# Vorbemerkung

Auf der Suche nach einer Möglichkeit, die langjährige, enge Verknüpfung unseres Unternehmens mit dem Forschungsgebiet der Endokrinologie, insbesondere auch im Bereich der Pädiatrie, in geeigneter Weise hervorzuheben, traf ich zu Beginn des letzten Jahres den pädiatrischen Endokrinologen Prof. Dr. Wolfgang Sippell. Während dieses Treffens entstand die Idee zu dem vorliegenden Buch, da die Förderung und Unterstützung des stetigen Erfahrungs- und Meinungsaustausches junger Wissenschaftler bei internationalen Fortbildungen und Tagungen durch FERRING unmittelbar mit dem Namen Dr. Frederik Paulsen verbunden war und ist.

Das Buch – Der Zeit voraus – Dr. Frederik Paulsen (1909-1997) – der Mann, der Ferring gründete – ist als Würdigung und Anerkennung einer außergewöhnlichen Forscher- und Unternehmerpersönlichkeit gewidmet.

Dr. Frederik Paulsen war „Ein Mann, der seine Gedanken immer in die Zukunft gerichtet hat. Es war ihm ein besonderes Anliegen, jungen Menschen für ihr Leben Zukunftsperspektiven zu eröffnen. Dabei bewies er ein erstaunliches Gespür für kommende Entwicklungen, ein Gespür, das seinen Lebensweg als Forscher und Unternehmer so erfolgreich gestaltet hat. In seine Zukunftsüberlegungen bezog er auch seine Heimatinsel Föhr ein.“

*Dr. F. Paulsen: „Es entspricht der friesischen Identität, gegen den herrschenden Zeitgeist zu sein.“*

Wenn man das Leben von Dr. Frederik Paulsen überblickt, muß man einfach Respekt vor einer ungewöhnlichen Lebensleistung empfinden. Als junger Mann hat er in Deutschland in einer schwierigen Zeit großen Mut bewiesen. Seine berufliche Laufbahn hat er mit dem Aufbau eines weltweit operierenden Unternehmens gekrönt. Und schließlich konnte er mit seinen Ideen und seinem Einsatz durch Gründung der ‚Ferring Stiftung‘ seiner Heimatinsel Föhr eine Grundlage zur Sicherung ihrer eigenständigen Sprache und Kultur schaffen. Er war eben stets „der Zeit voraus“.

Obwohl ich Herrn Dr. Frederik Paulsen leider nie persönlich kennengelernt habe, haben mich die Recherchen zu diesem Buch doch ungemein beeindruckt und eine tiefempfundene, aufrichtige Hochachtung hinterlassen.

Eine Persönlichkeit, die es in bemerkenswerter Art und Weise verstand, eine internationale Brücke zwischen den Bereichen Wissenschaft und Forschung einerseits und dem Unternehmen FERRING andererseits zu schlagen und so eine enge Verknüpfung herzustellen. Dabei vergaß er jedoch nie die Wurzeln seiner Herkunft, als ein Ferringler, von der Insel Föhr‘.

Am 3. Juni 1997 starb Dr. Frederik Paulsen in seinem Haus in Alkersum auf seiner Heimatinsel Föhr.

Dieses Buch soll die Erinnerung an den Mann, der Ferring gründete, und an dessen Lebensphilosophie wachhalten, sowohl bei den endokrinologisch tätigen Wissenschaft-

lern und Forschern weltweit als auch bei der ständig wachsenden Zahl unserer Mitarbeiter.

An dieser Stelle möchte ich mich bei der Autorin Frau Birgit Amon ganz besonders herzlich für die ausgezeichnete Zusammenarbeit bedanken. Durch ihren unermüdlichen Einsatz, ihre Ausdauer und Gewissenhaftigkeit bei den nicht immer einfachen Recherchen wurde die Erstellung dieses Buches erst möglich.

Kiel, im März 1999  
FERRING GmbH



R.U. Diehl  
Geschäftsführung



Dr. Petra Wollny  
Int. Produktmanager  
Pädiatrische Endokrinologie

# I. Kindheit und Lehrjahre 1909–1933



**Die Eltern  
Keike Arfstens  
und  
Otto Paulsen**

Geboren wurde der Föhrer Friese Friedrich Paulsen (zu Frederik wurde er erst nach seiner Emigration in Schweden) allerdings auf dem Festland – in Dagebüll an der schleswig-holsteinischen Westküste, einer kleinen Hafenstadt, die Ausgangspunkt ist für den Fährverkehr nach Föhr und Amrum. Ein echter „fering“ ist er dennoch: Beide Eltern

stammten aus alten Föhrer Familien, der Vater Otto Paulsen aus Goting und Borgsum, die Mutter Keike, geborene Arfstens, aus Alkersum. Das mütterliche Elternhaus, 1634 erbaut und seither im Besitz der Arfstens, hat Frederik Paulsen 1961 erworben und zu seinem Alterswohnsitz umgestaltet, eine besondere Freude für ihn, der ein inniges Verhältnis zu seiner Mutter hatte und an ihr die Stärke der Föhrer Frauen schätzte: „Bei uns auf der Insel herrschten die Frauen, ein gut funktionierendes Matriarchat. Sie versorgten außer den Kindern Vieh und Felder, sie bauten auch Deiche und Wege, stachen Torf und schnitten Heide und Reet als Brennmaterial. Die Frauen waren stark und selbstbewußt, manchmal mehr, als den Männern lieb war“ (so Paulsen 1993 in einem Interview).

Doch zurück nach Dagebüll, wo Friedrich Paulsen am 31. Juli 1909 zur Welt kam. Sein Vater hatte hier eine Stelle als Postbeamter inne; vom ersten Stock des Wohnhauses konnte man immerhin über den Deich auf das Wasser und nach Föhr schauen, auf jene (82 Quadratkilometer) kleine nordfriesische Insel im Wattenmeer, die für Friedrich/Frederik immer ein Zentrum seines Lebens gewesen ist. Da die Eltern fest entschlossen waren, ihren fünf Kindern (zwei weitere Söhne starben früh an Masern) allesamt eine höhere Schulbildung zu ermöglichen, gab der Vater seinen Wunsch auf, die Poststelle in Wyk auf Föhr zu übernehmen. Statt dessen zog die Familie erst nach Erfde (1913) und 1917 schließlich nach Kiel. Hier besuchten die Söhne Paul, Friedrich und Otto die traditionsreiche Kieler Gelehrten-

## „Unbequemes Denken“

schule am Kleinen Kiel, ein humanistisches Gymnasium, das 1320 gegründet wurde und noch heute fortbesteht (nach der völligen Zerstörung 1944 durch Bomben jetzt an der Feldstraße); Friedrich trat in die Oktavia ein, die mittlere von drei Vorschulklassen, wie es sie vor der flächendeckenden Einführung von Grundschulen in der Weimarer Republik noch an Gymnasien gab. Die Töchter Käthe und Hilde gingen auf die höhere Mädchenschule an der Harmsstraße (heute Käthe-Kollwitz-Schule), bis die Gelehrtenschule 1927 auch Mädchen ihre Türen öffnete und Hilde unter den ersten Schülerinnen in diesem ehrwürdigen Institut war.

Während seiner Schulzeit frönte Friedrich Paulsen vor allem seinen schöngeistigen Neigungen. Im Stadttheater, das 1907 in das neue Haus am Kleinen Kiel umgezogen war, besuchte er nicht nur häufig Aufführungen, sondern war als Statist auch auf der Bühne (vor allem bei Operninszenierungen) zu sehen. Das damals neue Medium Film faszinierte ihn so sehr, daß er an manchen Tagen bis zu drei oder vier Vorführungen besuchte. Seine Kino-Besessenheit verstand er auch praktisch umzumünzen, schrieb als Unterprimaner Filmkritiken für die Norddeutsche Zeitung und hatte dank der Pressekarten freien Kino-Zutritt (auf den besten Plätzen). Darüber hinaus entwickelte er sich zu dem leidenschaftlichen Leser, der er zeit seines Lebens bleiben sollte. In der Schule selbst interessierten ihn vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer wie Literatur, Geschichte und Philosophie. Den Lehrern, so schrieb seine Schwester Hilde Portofée 1984, „fiel er durch eigenständiges, manchmal unbequemes Denken auf“.

Diese Unabhängigkeit und die Bereitschaft, eigene Wege zu gehen, prägten Friedrich/Frederik Paulsens Leben. Er wuchs ja nicht, nur den Idealen klassischer Bildung verpflichtet, abgesichert in einem Elfenbeinturm auf. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs stand Kiel zum ersten und bis-

## ***Kapp-Putsch in Kiel***

lang einzigen Mal in seiner Geschichte im Zentrum der deutschen Politik. Mit dem Kieler Matrosenaufstand im November 1918 wurde der Funke der Revolution entzündet und verbreitete sich rasend schnell über ganz Deutschland; hier entstanden um diese Zeit erstmals in Deutschland Soldaten- und Arbeiterräte.

Friedrich Paulsen war natürlich noch zu jung, um aktiv am politischen Geschehen teilzunehmen. Sein älterer Bruder Paul jedoch wollte beim Kapp-Putsch mitmischen, der am 13. März 1920 in Berlin begonnen hatte: Unter der Führung des ostpreußischen Generallandschaftsdirektors Kapp versuchten die Gegner der Republik, die Macht in Deutschland an sich zu reißen. In Kiel kam es zu fast bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Paul, der sich auf seiten der Putschisten per Fahrrad als Melder ins Getümmel stürzte, wurde von der energischen Mutter zurückgepiffen, die ihrem Ältesten kurzerhand jede weitere Teilnahme strikt untersagte.



***Frederik Paulsen  
(ganz links) mit  
seinem Bruder  
Paul und den  
Schwestern  
Käthe und Hilde  
(sitzend)***

## **„Papa hat dänisch gestimmt“**

In die Putschzeit fällt die Zeit der Volksabstimmung, die den deutsch-dänischen Grenzverlauf festlegen sollte. In der ersten Zone (Nordschleswig, nördlich der heutigen Grenze) hatten sich 75 Prozent für Dänemark entschieden; am 14. März votierten in der zweiten Zone des deutsch-dänischen Grenzbereichs (Mittelschleswig) etwa 80 Prozent für Deutschland. Damit wurde der heute bestehende Grenzverlauf nördlich von Flensburg bis südlich von Tondern festgelegt. Die Eltern Paulsen waren am 14. März zur Abstimmung nach Föhr gefahren, und unter Tränen gestand die Mutter nach der Rückkehr den älteren Kindern: „Es ist etwas Furchtbares passiert: Papa hat dänisch gestimmt, aber Ihr dürft es niemandem sagen, sonst verliert er seine Beamtenstellung.“

## **Erste Polit- Aktivitäten**

In den unruhigen, aufgeheizten, polarisierenden Jahren der Weimarer Republik mochten gerade die jungen Leute nicht unbeteiligte Zuschauer bleiben. Frederik Paulsen erinnert sich: „In der Weimarer Republik war es eine Schande, wenn ein Jüngling kein Abzeichen trug, also keine Gesinnung, keine Weltanschauung hatte. Auch der radikalste politische Gegner war besser als der Feigling ohne Abzeichen und ohne Fahne“. So entschloß sich auch Friedrich zum Eintritt in das politische Leben. Auf der Suche nach der Partei, die ihn Wahlzettel und Wahlplakate verteilen ließ und mit den begehrten Gesinnungs-Insignien ausstatten konnte, geriet der 15jährige Beamtensohn Friedrich Paulsen ausgerechnet an die als völkisch, antisemitisch und extrem nationalistisch geltende Deutschvölkische Freiheitspartei, die bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 immerhin 7,4 Prozent der Stimmen gewinnen konnte. Von diesem Ausrutscher war er schnell kuriert; offenbar wirkte ein Kieler Auftritt Adolf Hitlers so abschreckend auf den Schüler, daß er fortan mit dem rechten Spektrum nichts mehr zu tun haben wollte und sich später als Student kommunistischen und sozialistischen Gruppierungen anschloß – mit beträchtlichen Auswirkungen für seine Laufbahn und sein weiteres Leben.

## **Medizin als Brotstudium**

Doch auch schon bei der Berufswahl, die 1928 nach dem Abitur anstand, spielten politische Beweggründe mit hinein. Trotz

seiner entschiedenen geisteswissenschaftlichen Vorlieben nahm er, nach langer Beratung mit dem Vater, ein Medizinstudium auf. „Er sah jedoch ein“, so beschreibt Hilde den Entscheidungsprozeß des Bruders, „daß es in den wirtschaftlich und politisch unzuverlässigen Zeiten der zwanziger Jahre vernünftiger sei, ein Fach zu studieren, mit dem man in jedem Land sein Brot verdienen könne.“



**Frederik Paulsen:  
Zeit seines Lebens  
ein leidenschaftlicher Leser**

## **II. Im Konflikt mit dem Dritten Reich: Haft und Emigration 1933-1935**

### **Flugblatt-Aktion**

Wie weitsichtig und weise dieser Entschluß war, konnte Friedrich Paulsen nicht ahnen, als er in Kiel, Frankfurt, Graz und schließlich wieder in Kiel Medizin studierte. Hier hatte er an der Kieler Universitäts-Frauenklinik die Untersuchungen für seine Doktorarbeit (über den kolloid-osmotischen Druck im Blut von Schwangeren) bereits abgeschlossen, hier stand er 1933 mitten im Staatsexamen, als den „linken“ Studenten die Politik einholte. Natürlich war er mit seiner politischen Haltung sofort in Konflikt mit den Nationalsozialisten geraten, war auch schon von Universitätslehrern gewarnt worden.

Die Übersetzung eines Artikels aus dem englischen „Manchester Guardian“, der sich kritisch mit bestimmten Vorkommnissen in Kiel befaßte, die er unter Freunden als Flugblatt verteilte und die er auch einem Mitglied der Kommunistischen Partei zum Abdruck in einer illegalen Zeitung überließ, wurde ihm zum Verhängnis. Der Artikel beschäftigte sich mit einem „der ersten vom Hitler-Staat organisierten Morde“ (Paulsen). In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1933 wurde der Kieler Anwalt, SPD-Stadtverordnete und Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Wilhelm Spiegel in seinem Haus am Forstweg 42 von zwei Männern, die sich als Hilfspolizisten ausgaben und von denen einer SA-Uniform trug, erschossen. Mit Spiegels Sohn Rolf war Friedrich viele Jahre lang in dieselbe Klasse gegangen. Außerdem griff der „Manchester Guardian“ den Fall Ernst Oberföhrer auf. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei, die durch ihre Koalition mit der NSDAP Hitler am 30. Januar an die Macht gebracht hatte, war am 7. Mai 1933 in seinem Haus in der Bismarckallee erschossen gefunden worden. Heute sind sich die Historiker einig, daß Oberföhrer, der sich von den Nazis abgewandt hatte, fürchtete, ein Opfer nationalsozialistischer Gewalt zu werden, dem psychischen Druck nicht standhielt und Selbstmord beging. Damals aber vermuteten viele Regimegegner, die Nazis hätten ihre Hand ganz direkt im Spiel gehabt. Auch Friedrich Paulsen

## **„Ich bin ein Frieze“**

glaubte an diese auch im „Manchester Guardian“ vertretene Version (wie sie ebenfalls Harald Eschenburg im zweiten Band „Wind von vorn – Roman einer Machtergreifung“ seiner Kieler Schlüssel-Trilogie wiedergibt, in der Oberfohren kaum verhüllt als Unterlaufen auftritt).



**Der junge  
Frederik Paulsen**

Jedenfalls wurde Friedrich Paulsen aufgrund dieser Flugblattaktion Anfang September 1933 in der elterlichen Wohnung in der Esmarchstraße 55 von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) verhaftet. In der nach Beweismitteln genauestens durchsuchten Wohnung fanden sich weder die Schreibmaschine noch Flugblätter. Die Schreibmaschine hatte Friedrichs Freundin Gräfin Hedwig Ide Reventlow, die auch die Übersetzung getippt hatte, mitgenommen; später „entsorgte“ sie das gefährliche Beweisstück, indem sie es von der Levensauer Hochbrücke in den Nord-Ostsee-Kanal warf. Friedrich Paulsen wurde ins Polizeipräsidium in der Blumenstraße gebracht. Als noch vor dem eigentlichen Verhör zwei Polizisten auf ihn einprügelten, rief er empört: „Ich bin ein Frieze, und einen Friesen schlägt man nicht ungestraft“ – eine Bemerkung, die seiner Erinnerung nach die Polizisten so sehr in Erstaunen versetzte, daß sie tatsächlich von ihm abließen. Nach mehreren Monaten Untersuchungshaft (unterbrochen von einem kurzen Weihnachts-„Urlaub“, gewährt gegen eine Kautions) wurde er am 6. März 1934 – unter Anrechnung der Untersuchungshaft – wegen „Beihilfe zur Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Beihilfe gegen das Parteienverbotsgesetz vom 14. Juli 1933“ zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verteidigung hatte sein Bruder Paul, ein überaus fähiger und findiger Jurist, übernommen.

## **18 Monate Haft**

Dieses Urteil schockte Friedrich, der im Grunde auf einen Freispruch gehofft hatte, da er ja lediglich einen Artikel aus einer ganz legal erworbenen ausländischen Zeitung ins Deutsche übersetzt hatte, was auch nach dem damaligen Recht nicht strafbar war. Statt dessen fand er sich nun in der Strafanstalt Neumünster wieder, wo er nach eigenen Angaben zunächst in der Zelle inhaftiert wurde, in der schon Autor Hans Fallada („Kleiner Mann, was nun?“, „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“) eingesenken hatte.

## **Ab durch den Hinter- ausgang**

Am frühen Morgen des 7. April 1935 wurde Friedrich Paulsen, nach der kargen Gefängniskost auf 41 Kilo abgemagert, in die „Freiheit“ entlassen. In einem Interview, das er als 83-jähriger gab, erinnert er sich: „Daß ich überlebt habe, verdanke ich meiner Familie. Meine Eltern und Geschwister hatten alles sorgfältig geplant. Die Gestapo wartete schon am Haupteingang, um mich in ein Konzentrationslager zu bringen. Doch mein Vater und mein Bruder hatten mit dem Gefängnispfarrer vereinbart, daß der mich durch einen Hinterausgang durch die Kapelle hinausließ. Wäre ich nach Hause gegangen, wäre ich sofort wieder verhaftet worden.“ Mit Paß, Fahrkarte und Schweizer Franken versehen, nahm er direkt vom Bahnhof in Neumünster den nächsten Zug nach Basel. Dort kam er wohlbehalten und um eine wertvolle Erfahrung reicher an: „Das war meine erste Lektion in Sachen Diktatur. Die politischen Organisationen, denen man verbunden ist, sind nichts wert. Das einzige was zählt, ist die Familie“.

## **Promotion in Basel**

Auf die Unterstützung seiner Familie konnte er auch weiter bauen. Zunächst einmal aber schaffte er es aus eigener Kraft, sein Medizinstudium in kürzester Zeit abzu-

schließen. Es fehlten ihm fürs Staatsexamen nur noch die Prüfungen in den Fächern Augenheilkunde, Psychiatrie und Dermatologie. Bereits am 2. Juli 1935 bestand er die ärztliche Hauptprüfung an der Universität Basel, wenige Tage danach erfolgte die feierliche Promotion (mit der bereits wesentlich in Kiel abgeschlossenen Doktorarbeit). Nunmehr war Dr. med. Friedrich Paulsen bereit für den Einstieg ins Berufsleben, doch für den jungen deutschen Emigranten waren die Aussichten düster.



**Frederik Paulsen  
mit seinen Eltern  
(vor dem 2. Welt-  
krieg)**

### **III. Auf dem Weg zum Peptid-Pionier**

#### **Stockholm 1935–1950**

#### **Aufbruch nach Norden**

In der richtigen Erkenntnis, daß einem unangepaßten, „aufmüpfigen“ jungen Mann wie ihm Deutschland sicher auf Jahre hinaus verschlossen bleiben werde, hatte er schon im Gefängnis über mögliche Emigrationsziele nachgedacht. Pläne, eventuell zu Verwandten in die USA zu gehen, zerschlugen sich als wenig aussichtsreich, ebenso wie die Überlegung, sein Glück in Dänemark zu versuchen. Als ihm schließlich eine unbezahlte Stelle in Schweden angeboten wurde, zögerte er nicht lange. Am Morgen des 31. Juli 1935, an seinem 26. Geburtstag, brach er voller Optimismus von Kopenhagen auf nach Malmö. In seinen (nicht publizierten) Lebenserinnerungen beschreibt er sein Gefühl von damals: „Das Schiff war nicht sehr groß, und ich setzte mich ganz vorne auf ein Ankerspill und sah die Küste Schwedens immer näher kommen. Ein Gefühl seelischer Erhebung überkam mich, und ich war vollkommen glücklich. Ich war sicher, daß ich in dem neuen Land mit meinem Leben zurecht kommen würde.“

Sein Gefühl sollte ihn nicht täuschen. Zwar hatte Schweden keinesfalls den roten Teppich für den jungen deutschen Emigranten ausgerollt, doch mit der ihm eigenen Ent-



**Der junge  
Emigrant  
Frederik  
Paulsen**

schlußfreudigkeit, Tatkraft und Kreativität überwand er die Anfangsschwierigkeiten und ging in der neuen Heimat zielstrebig seinen Weg. Politisch wurde er allerdings nicht mehr aktiv; auf diesem Sektor hatte er sich beim Verlassen Deutschlands Enthalt-

samkeit geschworen. In welcher kurzen Zeit er und seine Leistungen anerkannt wurden, belegt die Tatsache, daß er bereits 1942 schwedischer Staatsbürger wurde (und es bis zum Ende seines Lebens blieb), obwohl damals die Einbürgerung eines Staatsangehörigen aus einem kriegsführenden Land im Grunde unmöglich war. Diese ebenso ungewöhnliche wie bemerkenswerte Aus-

nahmeregelung konnte zustande kommen, da Paulsen sehr einflußreiche und prominente Fürsprecher aus dem Gebiet der Medizin und Forschung fand, weil seine Arbeit als äußerst wichtig angesehen wurde, und sicherlich trug auch dazu bei, daß seine erste Frau Schwedin war. 1939 hatte er in Stockholm Margareta Liliequist geheiratet; 1940 wurde der erste Sohn Otto geboren, es folgten in den nächsten zehn Jahren fünf weitere Kinder – Karin, Kristina, Åse, Maika und Frederik, der jüngste Sohn, der heute die Firma Ferring führt. Aus dem deutschen Emigranten Friedrich Paulsen war der Schwede Frederik Paulsen geworden, der nach seiner Einbürgerung auch seinen Wehrdienst als Arzt in der schwedischen Armee leistete.



**Frederik Paulsen  
als Arzt im  
Dienst der  
schwedischen  
Armee**

## **Unbezahlter Job**

Nach seiner Ankunft in Malmö reiste der Neuankömmling gleich nach Jönköping (an der Südspitze des Vättersees) weiter, um dort seine unbezahlte Klinikstelle bei Dr. Eskil Kyling anzutreten. Wieder stand ihm die Familie zur Seite, die ihn finanziell unterstützte, soweit es die strengen Devisenbeschränkungen erlaubten. Als Frederik erkannte, daß es für ihn als deutschen Emigranten unmöglich sein würde, eine schwedische Arbeitserlaubnis zu bekommen und, was er sich eigentlich wünschte, an einer Klinik oder einem wissenschaftlichen Institut tätig zu werden, beschloß er, sich unter ausländischen Arzneimittelfirmen nach einer Forschungsstelle umzutun.

## **In Diensten von Organon**

Zuvor hatte er schon den Grundsatzbeschluß gefaßt, sich künftig mit der Endokrinologie zu beschäftigen, einem Gebiet, das ihn schon als Student (vor allem während der Zeit in Frankfurt) interessiert hatte. Bereits 1936, als er kaum ein Jahr im Land war, erschien Frederik Paulsens Name auf dem Titel einer Publikation zum Thema Hormone – und er hatte sie auf schwedisch geschrieben! Frederik Paulsen, der seinen Bewerbungen eine kurze Analyse des Hormonmarktes in Schweden und dessen möglicher Entwicklung beigelegt hatte, erhielt von der deutschen Firma Hoechst (deren Forschungsleiter Professor Hörlein, so Paulsen, „ein großer Antinazist“ war) und dem holländischen Unternehmen Organon ein Angebot. Für seine Entscheidung führte er auch „friesische“ Argumente an: „Ich stand vor einer schweren Wahl“, notierte er rückblickend in seinen Erinnerungen. „Die Chancen bei Hoechst waren objektiv gesehen größer, aber ich entschied mich für Organon, teils aus politischen Gründen und teils aufgrund der Tradition von Föhr, wo man seit Jahrhunderten seinen ersten Job in Holland suchte.“ Im übrigen entsprach es auch Föhrer Brauch, im Zweifelsfall der kleineren vor der größeren Einheit den Vorzug zu geben. Wie richtig dieser „Friesen-Beschluß“ war, zeigte sich schon im Jahr darauf, als auch die Auslandsvertretungen der deutschen Industrie von jüdischen und politisch mißliebigen Mitarbeitern „gesäubert“ werden mußten.

## **Kompetenz und Glück**

Dieses Beschäftigungs-Arrangement erwies sich als überaus glückliche, trickreiche Lösung in einer sonst fast aussichtslosen Situation. Weder in Holland noch in Schweden hätte der Deutsche Paulsen arbeiten und Geld verdienen dürfen, doch als Mitarbeiter einer holländischen Firma in Schweden brauchte er von keinem der beiden Länder eine Arbeitsgenehmigung. Er stellte sich den Organon-Chefs in Oss (Brabant) vor, wobei vor allem die Begegnung mit dem Forschungsleiter Dr. Marius Tausk, dem er lebenslang großen Respekt und Dank zollte, einen tiefen Eindruck hinterließ, und wurde in seine neuen Aufgaben eingewiesen. Die Holländer schlugen vor, er solle bei ihrem schwedischen Partner Pharmacia ein wissenschaftliches Büro eröffnen und eine Hormonabteilung aufbauen. Das war eine etwas verwickelte Konstruktion, da „ich eigentlich für Organon arbeitete, aber Pharmacia mein Gehalt bezahlte und mein offizieller Arbeitgeber war“. Als problematisch erwies sich diese Verflechtung aber erst nach Ende des Krieges; als es zu einem Interessenkonflikt zwischen den beiden Firmen kam, entschied sich Paulsen aus Loyalitätsgründen für Organon und blieb bis Ende der 40er Jahre bei diesem Unternehmen.

Daß in den Jahren dazwischen aus der kleinen Firma Pharmacia, die bei seinem Einstieg „über keine eigenen Produkte verfügte und lediglich Tabletten an Apotheken verkaufte“ (Paulsen), eines der führenden pharmazeutischen Unternehmen auf dem Weltmarkt geworden war, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Da die von Paulsen initiierte Entwicklung und Einführung des Blutersatzstoffes Dextran fast lehrbuchmäßig zeigt, wie sich fachliche Kompetenz, Glück, Zufall, der richtige „Riecher“ und gute Kontakte unter Forschern zu einer wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte verbinden, soll diese hier (zum Teil in Frederik Paulsens eigenen Worten) kurz rekapituliert werden.

## **Die perfekte Lösung**

Als im November 1939 Finnland von den Sowjets angegriffen wurde, glaubte man in Schweden, ebenfalls in den Krieg hineingezogen zu werden. Auch in der pharmazeutischen Industrie gab es Überlegungen, wie man auf diese Situation reagieren sollte, und Frederik Paulsen wurde aufgefordert, Vorschläge zu machen. Auf dem Weg zu dem Vortrag, bei dem er seine Idee eines Blutersatzstoffes präsentieren wollte, traf er zufällig seinen Freund und Kollegen Anders Grönwall aus Lund, der auf der Durchreise nach Uppsala war, und nahm ihn zu dem Treffen mit. Paulsen hatte „auf einer Tafel die acht Bedingungen für einen wirksamen Blutersatzstoff zusammengefaßt: Er sollte Wasser auf die gleiche Weise wie Blut absorbieren, harmlos sein, der Körper sollte ihn abbauen können usw. Mein Freund hörte zu, sagte aber nichts. Am nächsten Tag rief er mich an: „Diese Substanz, über die Du gestern gesprochen hast – ich habe sie hier. Mein Vorgänger in diesem Labor hat bei Arbeiten für eine Zuckerfabrik herausgefunden, was ihre Röhren verstopft. Bakterien wandeln Glukose in ein Polymer namens Dextran um, das Klumpen bildet und ihre Leitungen blockiert. Es kann sterilisiert und vom Körper abgebaut werden. Es ist harmlos. Man kann ihm jede wasserbindende Kapazität geben und es unbegrenzt lagern. Da hast Du, was Du brauchst.“

## **Das Milliarden-Geschäft**

Paulsen schlug den Pharmacia-Leuten die Dextran-Produktion vor und schätzte, sie müßten mindestens 200,000 Kronen ausgeben, bevor sie die ersten Öre zurückbekämen. Tatsächlich beliefen sich die Investitionskosten auf drei Millionen Kronen, „aber sie bekamen Milliarden zurück.“

## **„Hi wiar so arig...“**

Dieser Abstecher hielt Paulsen auf Dauer nicht von seinem eigentlichen Forschungsgebiet fern – den Hormonen. Und wieder stand er vor einer schweren Wahl. „Die Hormonindustrie in jenen Tagen konzentrierte sich ausschließlich auf Steroide, Sexualhormone. Sie bedeutete Östrogene für Frauen und war in der Tat ein Teil der Gynäkologie“, erinnerte sich Paulsen später. Und da er in seiner ganzen Laufbahn grundsätzlich „überfüllte Gebiete, wie es die Steroidforschung damals war“ vermied, wandte er sich den in dieser Zeit „völlig vernachlässigten Peptid-Hormonen“ zu, überzeugt von dem großen Potential, das in diesen Verbindungen steckte. In seiner Studie über Frederik Paulsen („Ein Frieser geht nicht verloren“) berichtet Jakob Tholund, Oberstudiendirektor in Wyk auf Föhr, daß – nach Paulsens eigenen Erzählungen – für die Peptid-Entscheidung „auch Erinnerungen an die Föhrer Seefahrtsgeschichte eine Rolle gespielt haben. Beim Walfang konnten die Seefahrer bei der Zerlegung der Tiere oft feststellen, daß deren Hirnanhangsdrüse zerstört war, ganz offenbar durch den Streß des Todeskampfes. Bei einem Föhringer Erzähler“, so Tholund weiter, „hatte Frederik in einer humoristischen Geschichte über den Walfang den Satz gelesen: ‚Hi wiar so arig, dat ham a braanjknop baast.‘ (Er war so zornig, daß ihm die Hirnanhangsdrüse barst.)“

## **Labor- arbeit im Keller**

Möglicherweise hat ja wirklich diese abenteuerliche Story den jungen Forscher auf die Fährte gebracht, die schließlich in der Entwicklung des Streß-Hormons ACTH aus dem Vorderlappen der Hypophyse mündete. Die eigentliche Arbeit führte er im Keller des Biochemischen Instituts in Stockholm aus. Seine wichtigste Mitarbeiterin wurde die Dänin Eva Frandsen (Jahrgang 1918), die 1942 in Kopenhagen ihr Studium zur Chemieingenieurin abgeschlossen und 1943 in Stockholm bei Pharmacia eine Anstellung gefunden hatte. Nach seiner Scheidung 1958 wurde Eva Frederik Paulsens Frau und blieb „bis zu seinem Lebensende die zentrale Person in seinem persönlichen und beruflichen Leben“ (Tholund).

## **ACTH- Know-How**

Praktisch im Alleingang produzierten die beiden (vor allem Eva Frandsen) im Keller Hormone für Organon und verschiedene Forschungsinstitute. Weder Organon noch Pharmacia zeigten sich besonders interessiert, die Peptidhormone hatten zunächst keinerlei kommerziellen Wert. Die Situation änderte sich schlagartig, als die beiden amerikanischen Wissenschaftler Philip S. Hench und Edward C. Kendall 1948 herausfanden, „daß eines unserer Hormone, nämlich ACTH, einen ähnlich dramatischen Effekt bei Asthma und Polyarthritis hatte wie Cortison.“ Ganz plötzlich stieg die Nachfrage – „und wir waren die einzigen, die ACTH herstellten“, berichtete Paulsen. Außer dem Paulsen-Team im Keller des Biochemischen Instituts beschäftigte sich lediglich Professor Cho Hao Li in Berkeley mit Hypophysenhormonen. Paulsen beschloß um 1948/49, Li in Kalifornien aufzusuchen, doch bevor er das damals noch erforderliche Reisevisum erhalten hatte, kam Li seinerseits nach Stockholm. Und es zeigte sich, so Paulsen, „daß wir ihm voraus waren. Wir hatten mehr Hormone und einen besseren Reinigungsprozeß. Er lernte mehr von uns als wir von ihm.“ An dieser Stelle soll kurz darauf hingewiesen werden, daß in den endokrinologischen Lehr- und Geschichtsbüchern im Zusammenhang mit der Isolierung von ACTH lediglich Professor Li genannt wird, während die Leistungen von Frederik Paulsen und Eva Frandsen unerwähnt bleiben.

## **„Fang an!“**

Nach dem Treffen mit Li sah sich Paulsen in seiner Meinung bestärkt, „daß wir keine erwähnenswerte Konkurrenz zu fürchten hätten, wenn wir uns entschließen sollten,



**Ein Ferring-  
Chemiker bei  
der Extraktion  
von ACTH**

## **Die Großen sagen nein**

die kommerzielle Produktion von ACTH und den anderen Hypophysenhormonen aufzunehmen“ – und er geriet gleichzeitig unter erheblichen Druck von seiten seiner Freunde aus der Medizin. Seit den zwanziger Jahren war Schweden das einzige Land, in dem die Protein-Chemie intensiv und systematisch erforscht worden war, und Schweden war auf dem Gebiet der Hypophysenhormone führend in der Welt. So mahnte Professor Jan Waldenström aus Malmö seinen engen Freund Paulsen: „Wir haben Dir alle die Jahre geholfen, nun hilf Du uns, daß wir ACTH bekommen, und er forderte ihn auf: ‚Fang mit der Produktion an, oder ich werde Leo [schwedische Arzneimittelfabrik] bitten, es zu tun.‘“

Paulsen und Eva Frandsen verfügten wohl über das Know-How zur Extrahierung, Reinigung und Produktion von ACTH, doch es fehlte das Geld. Weder Organon noch Pharmacia zeigten sich interessiert. So bot Frederik Paulsen seine Methode den größten pharmazeutischen Firmen an. In einem ausführlichen, auf Video aufgezeichneten Gespräch erzählte er als 83jähriger über diese Phase: „Zunächst schickte ich Merck in Amerika Studien über die Wirkungen von ACTH verglichen mit Cortison. Sie antworteten ein halbes Jahr später, nachdem sie die Ergebnisse überprüft hatten, und bestätigten die Überlegenheit von ACTH. Doch Merck, so ließen sie mich wissen, befaßte sich nicht mit Substanzen mit einem Molekulargewicht über 2000. Sie synthetisierten kleine Moleküle. Das Peptidhormon ist ein Proteinmolekül und so kompliziert, daß man damals dachte, es enthalte das Geheimnis des Lebens. Eine Synthetisierung galt als ausgeschlossen. Mercks Forschungsleiter Karl Folkers, der mein bester Freund werden sollte, schrieb mir – doch damals irrte dieser Spitzenwissenschaftler.“ Auch Ciba (heute Novartis) in der Schweiz reagierte ablehnend. Zwar wurde wiederum die Überlegenheit von ACTH bestätigt, doch eine Massenproduktion aufgrund der Hypophysen-Knappheit für unmöglich gehalten. „So entschieden sich alle anderen für das Cortison – und überließen uns das ACTH.“

## **IV. Die eigene Firma: Vom Zwei-Personen-Betrieb zum Weltunternehmen Malmö 1950–1970**

Die Konsequenz aus der zögerlich-ablehnenden Haltung der „Großen“ auf dem Markt war, daß sich Peptid-Pionier Paulsen nun doch mit dem Gedanken vertraut machte, selbst in die Produktion einzusteigen. Ein Riesenproblem war die Beschaffung von ausreichenden Mengen des Rohmaterials, der Hirnanhangsdrüsen von Schweinen. In einer Rede zum 40jährigen Ferring-Juliäum 1990 hob er noch einmal die jetzt kaum mehr vorstellbare Abhängigkeit von den Großschlachtereien hervor und erinnerte daran, daß sowohl Organon in Holland als auch Novo in Dänemark von Schlachthausbesitzern gegründet wurden. Da er kein eigenes Kapital hatte, schien die Kooperation mit der größten schwedischen Schlachtereier nur folgerichtig. Deren Forschungsabteilung zeigte sich interessiert und forderte detaillierte Unterlagen an, um dann die Verhandlungen abubrechen und selbst ins Geschäft einzusteigen (allerdings letztlich erfolglos). Nach einer weiteren negativen Erfahrung mit einer dänischen Großschlachtereier beschränkte sich Paulsen darauf, zwei kleine Partner in Dänemark, die die Beschaffung von Schweinehypophy-

sen in dänischen Schlachthäusern organisatorisch unterstützten, an seiner Firma zu beteiligen. Da Frederik Paulsen sein Leben lang dem Rat seiner Großmutter treu blieb, niemals Geld zu leihen, waren die Anfänge sehr bescheiden und äußerst schwierig.



**In zwei angemieteten Räumen dieses alten Fabrikgebäudes in Malmö ent-**

**stand 1950 die Firma Ferring (damals noch Nordiska Hormonlaboratoriet)**

## Das Nordische Hormonlabor

## Dozent in Malmö



**Ferring-Logos  
von den Anfän-  
gen bis heute:  
Die stilisierte  
Hypophyse (3.  
Abb. von oben)  
tauchte erstmals  
1966 als Waren-  
zeichen auf.**

Auf dem Gelände einer Lab-Fabrik (Barnekows technisch-chemischem Laboratorium) in Malmö wurden Räumlichkeiten in der Größe von ca. 60 Quadratmetern angemietet; das neue Unternehmen erhielt zunächst den Namen „Nordiska Hormonlaboratoriet Aktiebolag“. Der Name war Programm: Die neue Firma, so Frederik Paulsen in einer Rede zum 25. Geburtstag von Ferring, sollte „ein nordisches Unternehmen sein, es sollte sich mit Hormonen, ihrer Herstellung, ihrer chemischen und physiologischen Erforschung sowie mit deren medizinischer Anwendung beschäftigen.“ Speziell sollte die Firma mit Hypophysenhormonen arbeiten; als Firmen-Warenzeichen wurde deshalb (ab Mitte der sechziger Jahre) eine stilisierte Hypophyse gewählt. „Es entstand so“, schrieb 1984 seine Schwester Hilde Portofée in einer dem Bruder gewidmeten Festschrift, „ohne Kapital – nur mit Sparsamkeit und eigenständigem, wissenschaftlichem Denken – ein Unternehmen, das jetzt Schwesterunternehmen in Deutschland, Dänemark, England, Frankreich und den USA hat.“

Der Standort Malmö war wegen seiner Nähe zu Dänemark und den dänischen Schlachthäusern ideal. In der Anfangszeit leitete Eva Frandsen das Labor und die Produktion; Frederik Paulsen kümmerte sich um die Pharmakologie sowie um das Marketing – und er übernahm eine Dozentur am pharmakologischen Institut der zahnärztlichen Akademie in Malmö. Daß ihm diese Dozentur angetragen wurde, bestätigt noch einmal, welchen Rang die schwedische Wissenschaft seinen Arbeiten und Aktivitäten beimaß. So hatte Paulsen im letzten Kriegsjahr eine ganz entscheidende Rolle bei der Gründung der schwedischen endokrinologischen Gesellschaft gespielt und – damit eng verbunden – auch bei der Herausgabe der „Acta Endocrinologica Scandinavica“ nach Kriegsende. Mitte der fünfziger Jahre war es wieder Frederik Paulsen, der sich ganz wesentlich dafür einsetzte, daß die 1953 gegründete Deutsche Gesellschaft für Endokrinologie (DGE) in den Kreis der „Acta Endocrinologica“-Länder aufgenommen und damit international akzeptiert wurde.

## **Von Forschern für Forscher**

Die hervorragenden Kontakte zu schwedischen Forschern machten sich auch anderweit „bezahlt“. So borgte der Biochemiker und Nobelpreisträger Arne Tiselius aus Uppsala, den Paulsen persönlich gut kannte, dem Jungunternehmer aus seinem eigenen Labor die Geräte und die erforderliche Ausrüstung, die käuflich zu erwerben bei weitem die finanziellen Möglichkeiten der neuen Firma überschritten hätte. „Die Zusammenarbeit mit Forschern war von Beginn an lebenswichtig“, resümierte Paulsen, der die Großherzigkeit gerade der schwedischen Wissenschaftler rühmte. Kein Wunder, daß ein Leitspruch der Firma Ferring bis heute lautet: „Von Forschern für Forscher“.

Daß das „Nordische Hormonlabor“ überlebte und sich schnell erweiterte, ist vor allem auf die überlegene Technologie zurückzuführen. Nicht nur war es gelungen, bei der Gewinnung der Hormone aus den Hypophysen von Schweinen durch spezielle Methodik und Reinigung einen so außerordentlich hohen Reinheitsgrad zu erzielen, daß der so standardisierte Hormonextrakt wissenschaftlich reproduzierbar auch in der Klinik eingesetzt werden konnte. Überdies war ein Spezialbohrer entwickelt (und patentiert) worden, der einer Einzelperson die Entnahme von bis zu 200 Hypophysen pro Stunde ermöglichte.

## **Es fehlt an Hypo- physen...**

Die Gewinnung des erforderlichen Rohmaterials war ein großes Problem, das beträchtliche Logistik und Organisation erforderte. Von Anfang an war es Paulsen klar, daß die Kapazitäten unmöglich ausreichen würden, um die ganze Welt zu versorgen. So konzentrierte er sich auf die nächstliegenden Märkte Schweden und Dänemark. Kanada wurde eingeschlossen, doch weniger als Abnehmerland, sondern als Lieferant der so dringend benötigten Hypophysen aus den großen Schlachthäusern des Landes. „Die Verkäufe liefen fast von selbst“, sagte Paulsen. „Der Nachschub von Rohmaterial bestimmte unsere Strategie.“



**Frederik Paulsen  
mit seiner Frau  
Eva bei einer  
Festlichkeit**

## **...und an Geld**

Die ausgefeilte Produktion von ACTH wurde auch im Ausland registriert, und eine französische Pharma-Firma namens Laboratoire Byla wollte Anfang der fünfziger Jahre diese Methode kaufen. Da das kleine Nordische Hormonlaboratorium dringend Geld brauchte, wurde Eva Frandsen nach Paris geschickt, um die Kollegen dort zu instruieren. (Frederik Paulsen fand später großes Vergnügen daran, diese Episode so wiederzugeben, daß er seine Frau nach Frankreich „verkauft“ habe.) Verglichen mit der Situation in Skandinavien waren damals die Verhältnisse an den französischen Großschlachtereien geradezu vorsintflutlich, so daß an eine organisierte Entnahme von Hypophysen nicht zu denken war. „Aber wir bekamen unser Geld, und so machte das nichts“, resümiert Eva Paulsen dieses kurze Frankreich-Zwischenspiel.

## **Ein neuer Name: Ferring**

Um 1954 konnte Paulsen das dänische Kapital, das in der Firma „Nordiska Hormonlaboratoriet AB“ in Malmö steckte, auslösen. Und nun bekam die Firma den Namen, unter dem sie heute weltweit bekannt ist – Ferring. Es gab ganz praktische und rationale Gründe für diese Umbenennung, denn Paulsen wollte einen Namen, der in möglichst vielen Ländern leicht verständlich und mühelos aussprechbar sein sollte. Daß er Ferring wählte, hat aber vor allem ganz tiefe persönliche Ursachen. Dadurch, so sein friesischer Mitstreiter und Freund Jakob Tholund, „bekundete er eindrucksvoll seine enge Verbindung mit seiner Heimatinsel Föhr, ist doch das friesische Wort ‚fering‘ gleichsam ein Schlüsselbegriff für die Insulaner. Er hat für sie eine dreifache Bedeutung und umschließt alles, was den einheimischen Bewohnern Föhrs besonders wichtig ist: Fering heißt ihre nordfriesische Inselsprache, fering heißt ihre kostbare traditionelle Tracht – und sie selber sind feringen, Föhringer. So identifizierte sich der junge Forscher und Unternehmer Frederik Paulsen mit dieser Namensgebung mit zentralen Lebenswerten seiner Vorfahren auf der Nordfriesischen Watteninsel.“



**Eva und Frederik  
Paulsen auf  
einer Schiffstour**

## **Ein neues Fabrikgebäude**

Der Umbenennung folgte als sichtbares Zeichen des Aufschwungs 1956 der Umzug aus den gemieteten Räumen in das erste eigene Fabrikgebäude in Limhamn/Malmö; Erweiterungsbauten wurden bald notwendig, nicht nur in Schweden: Es entstanden Tochterunternehmen in Deutschland und Dänemark. Der Erfolg der frühen Jahre basierte vor allem auf der fruchtbaren Zusammenarbeit mit schwedischen Kliniken, die zu vielen therapeutischen Neuerungen und Verbesserungen im ACTH-Umfeld führte. Schon damals plädierte Frederik Paulsen, so seine Frau Eva, „immer dafür, so niedrige Dosen wie möglich anzuwenden. In seinen Ideen über Arzneimittel war er seiner Zeit wohl zehn Jahre voraus.“



***Das erste eigene  
Firmengebäude  
in Malmö***

## Die Synthese-Ära beginnt

Doch noch immer war Ferring von der ebenso mühsamen wie zeitraubenden ACTH-Gewinnung aus Schweinehypophysen abhängig, der die aufwendige und

organisatorisch schwierige Beschaffung des Rohmaterials vorausging. So war es ein entscheidender Durchbruch, als 1961 die chemische Synthese von Peptidhormonen in industriellem Maßstab glückte und Ferring als eine der ersten Arzneimittelfirmen weltweit die Produktion aufnehmen konnte.

Nach der Extraktions-Phase der fünfziger Jahre begann mit der Synthese-Periode der sechziger Jahre ein neues Kapitel der Firmengeschichte, und die Kompetenz auf dem Gebiet der Peptide ist bis heute ein Ferring-Markenzeichen.



**Der Chemiker  
Lars Karlsson,  
dem die  
Peptid-Synthese  
glückte.**

## Forscher- Kontakte

Die Eroberung eines ansehnlichen Anteils am Weltmarkt begann 1959, als die Hypophysenhinterlappenpeptide Vasopressin und Oxytozin ganz rein getrennt und dann zu Beginn der sechziger Jahre synthetisch in technischer Größenordnung hergestellt werden konnten. Zu dieser Entwicklung trug maßgeblich Lars Karlsson bei. Als Frederik Paulsen den Wissenschaftler von der Universität Lund zu Ferring holte, erwies er sich wieder einmal als Vordenker, denn mit Karlsson brachte er erstmals einen organischen Chemiker in ein Biochemie-Unternehmen. „Vorher waren unsere Forscher alle Biochemiker“, sagte Frederik Paulsen 1992. „Ich denke, es war eine unserer weiseren Aktionen, Karlsson zu verpflichten. Er führte uns auf ein Gebiet, das den Weg zu Ferings gegenwärtiger Position wies.“ Und wieder war der Zufall mit im Spiel. Der Kopenhagener Physiologe Niels Thorn bat darum, ihm markiertes Vasopressin zur Verfügung zu stellen, da er den Weg des Hormons durch den Körper verfolgen wollte. „Aus Gefälligkeit, weil er uns immer geholfen hatte“, so Paulsen, ging Ferring auf diesen Wunsch ein, und Lars Karlsson stellte das markierte Vasopressin her, für das Ferring nun weltweit die einzige Bezugsquelle war. Paulsen: „Alle Forscher, die damit arbeiten wollten, mußten sich an uns wenden. Unter ihnen war der Protein-

Chemiker Dr. Vladimír Pliška von der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. Er erhielt das Vasopressin, war aber nicht zufrieden mit dessen Stabilität. So kam er nach Malmö, arbeitete ein Jahr lang mit Lars Karlsson zusammen und half bei der Stabilisierung.“



**Lars Karlsson  
gibt seine  
Chemie-  
Kenntnisse an  
die jüngere  
Generation  
weiter.**

## **Minirin als „money machine“**

Doch damit beginnt die Forscher-Kontakt-Geschichte erst richtig. Während der Zeit in Malmö traf Pliška auch den Dänen Thorn, der dem Chemiker vorschlug, das Vasopressin-Molekül zu ändern, um den blutdrucksteigernden vom antidiuretischen Effekt zu trennen. Pliška kehrte nach Prag zurück, veränderte das Vasopressin in seiner Struktur – und, so Paulsen lakonisch, „das Resultat war DDAVP, Ferrings ‚money machine‘, für das wir ein weltweites Monopol haben und das bei der relativ seltenen Krankheit Diabetes insipidus eingesetzt wird.“ Unter dem Handelsnamen Minirin ist DDAVP (Desmopressin) in verschiedenen Applikationsformen bis heute das erfolgreichste Ferring-Produkt.



**1974 beim  
Spatenstich...**

## **Glückstreffer Gaviscon**

Zu Beginn der sechziger Jahre hatte Ferring bereits einmal einen „Glückstreffer“ gelandet – und auch da war der Zufall als tatkräftiger Wissenschafts-Assistent im Spiel gewesen. Um physiologisch korrekte Bilder vom Magen-Darm-Kanal zu bekommen, sollte im Auftrag einer schwedischen Klinik ein leichtes Kontrastmittel mit einem spezifischen Gewicht von unter 1 hergestellt werden. Helmer Hagstam, der als erster Angestellter überhaupt 1951 zu der Firma (damals also noch „Nordiska Hormonlaboratoriet“) gestoßen war, nahm sich des Problems an. Da sich bei klinischen Tests völlig überraschend therapeutische Wirkungen zeigten, kam als unerwarteter Nebeneffekt dieser Entwicklungsarbeit das Magenmittel „Gaviscon“ auf den Markt, das sich in den folgenden Jahren als richtiger „Geldmacher“ entpuppte.

## **Maßgeschneiderte Medikamente**

Natürlich war Frederik Paulsen immer klar, daß es die große Ausnahme ist, wenn Forschungsarbeit mit so überzeugenden und gewinnbringenden Resultaten wie DDAVP oder auch Gaviskon belohnt wird – „für die meiste Arbeit bekommt man überhaupt nichts“, merkte er einmal an. Und doch liegt auch diesen „Erfolgsgeschichten“ ein Muster zugrunde: der Versuch, die ausgetretenen Wissenschaftswege zu meiden und entlegene Gebiete zu suchen, in ständigem Austausch mit anderen Wissenschaftlern Anregungen zu geben und zu bekommen – und dem Zufall eine Chance zu geben. Mit der Herstellung von DDAVP war zu Anfang der siebziger Jahre ein neuer Abschnitt in der Firmengeschichte angebrochen: Die Fähigkeit, Analoga der natürlichen Hormone mit einem isolierten biologischen Effekt zu produzieren, ermöglichte die Entwicklung und Herstellung von für bestimmte Krankheiten „maßgeschneiderten“ Medikamenten.

**... für das neue  
Fabrikgebäude;  
das große Bild  
im Hintergrund  
zeigt das Firmen-  
gebäude in  
Malmö Mitte der  
achtziger Jahre.**



## Der Rückzug



**Das Ferring-  
Forschungslabor  
in Southampton,  
England**

Um diese Zeit – im Alter von 60 Jahren –, begann Frederik Paulsen, sich schrittweise von der Firmenleitung zurückzuziehen. Daß die Firma Ferring, die als Familienunternehmen nun von seinem jüngsten Sohn Fre-

derik geführt wird, jetzt als multinationaler Konzern mit Sitz in Holland und Produktionseinheiten in Schweden, Dänemark und Deutschland sowie einem weltweiten Netzwerk von Schwesterunternehmen und Agenturen operiert, hat seine Billigung gefunden: „Keine Firma kann von ein paar Diabetes insipidus-Patienten in Skandinavien leben. Man braucht die ganze Welt, um zu überleben. Geht man von der Ferring-Tradition aus, neue Medikamente für seltene Krankheiten zu entwickeln, braucht man die Welt als Markt.“

Auch nach seinem „stufenweisen“ Ausstieg blieb Frederik Paulsen, dessen vielleicht wichtigste Fähigkeit es immer war, sein immenses eigenes Wissen umzusetzen und fruchtbar zu machen, indem er Mitarbeiter und Kollegen motivierte und anregte, sie auf neue Forschungsgebiete ansetzte und kreative Projekte in Gang brachte, seiner Firma als Ideengeber erhalten. Bis ins hohe Alter hinein hat er für eine freie Forschung plädiert: „Meine Nachfolger in der Firma würden gut daran tun, sich zu erinnern, daß es oft profitabler ist, ohne Gedanken an eventuelle Gewinne an einer wissenschaftlichen Aufgabe zu arbeiten, als nach etwas zu suchen, was den Verkauf steigern und Geld bringen kann. Zielgerichtete Forschung ist bemerkenswert unproduktiv. Wirkliche Resultate erzielt man teils durch glücklichen Zufall und teils durch wissenschaftliche Arbeit, die das Interesse anderer Wissenschaftler erregt.“

## **V. Aktiv für die Sache der Friesen: Die Führer Jahre 1970–1997**

### **„Geheimsprache“ fering**

Nach dem Forscher und Unternehmer gilt es nun, den „Friesen“ Frederik Paulsen zu entdecken. Sein Ausstieg aus der Firma Fering und die Rückkehr auf die Heimatinsel der „feringen“ darf keinesfalls mit dem Einstieg in ein beschauliches Ruhestands-Dasein gleichgesetzt werden. Nun fand er die Zeit, sich verstärkt „seinen kulturellen Interessen und Aufgaben zu widmen, die er in der Verfolgung seiner friesischen Belange und der Minderheitenprobleme insgesamt sah“ (so seine Schwester Hilde Portofée).

In vielen wichtigen Lebens- und Berufssituationen hat sich Frederik Paulsen bei seinen Entscheidungen auf Führer Traditionen berufen. Auch seine Heimkehr sah er unter diesem Aspekt: „Wir Führer waren schon immer über die ganze Welt verstreut. Aber im Alter kehren wir zurück. Da sind wir kaum anders als die Chinesen – wir setzen alles daran, um wieder nach Hause zu kommen.“ Daß er sich so intensiv als Führer Friesen identifizierte, hat sicher ganz stark mit der eigenen Sprache zu tun, die sich diese Volksgruppe bewahrt hat. Für ihn hatte die nordfriesische Sprache und vor allem das spezielle „fering“-Idiom der Insel Föhr den Charakter einer „Geheimsprache“. Zum erstenmal wurde ihm das bewußt, als er 1934 in der Strafanstalt Neumünster auf einen Freund aus Kiel traf und mit ihm für einige Zeit die Zelle teilte. Hatten der aus Amrum stammende Werner Johannes und der Führer Friesen Paulsen vorher nur deutsch miteinander gesprochen, so entdeckten sie in der Haft, „daß es ein gewaltiger Vorteil sein konnte, miteinander in einer Sprache zu reden, die keiner verstand. Wir konnten eine Mauer um uns bauen, eine Welt für sich, nur so hielten wir durch.“ Und so sehr er auch die Erhaltung des Friesischen förderte, hat er noch im hohen Alter seine Theorie einer Geheimsprache bekräftigt: „Wir wollen nicht, daß andere sie lernen und uns verstehen. Wir wollen einen Ersatz für den politischen Status, den wir verloren haben.“

## ***Fern von aller „Tümelei“***

Der Vergangenheit nachzuhängen war nicht Frederik Paulsens Sache. Wie bei seiner wissenschaftlich-unternehmerischen Tätigkeit hielt er auch bei seinem Einsatz für die friesische Sache – fern von aller „Tümelei“ und Kleinkariertheit – den Blick nach vorn gerichtet. Schon vor dem Krieg war er Mitglied der Fryske Akademie in Ljouwert/Leeuwarden geworden; nach dem Krieg konnte er als Nazi-Verfolgter und Emigrant auch im Ausland als unbelasteter und überzeugender Vermittler auftreten. So

nahm er bereits 1945 die Verbindung zu den (niederländischen) Westfriesen auf. Da er bei aller Heimatverbundenheit immer über den Föhrer Tellerrand hinwegschaute und Minderheitenprobleme in ganz Europa oder sogar der Welt im Auge behielt, gehörte er 1949 in Versailles zu den Gründungsmitgliedern der „Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen“ (FUEV). 40 Jahre später, wieder in Versailles, hob er als Festredner bei diesem FUEV-Jubiläum die Wichtigkeit der Volksgruppen beim Bau des Hauses Europa hervor: „Wenn die Staaten und Völker die Bausteine sind, dann sind die Regionen, besonders die Grenzregionen, in denen ja die meisten Sprachminderheiten und Volksgruppen leben, der Mörtel, der die großen Steine zusammenhält.“

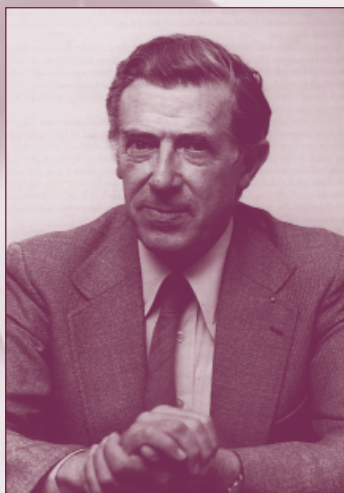


***Frederik Paulsen  
mit seiner  
Schwester Hilde  
Portofée vor  
seinem Haus in  
Alkersum***

## **Das „Nordfriisk Instituut“**

Auf nationaler Ebene gehörte Frederik Paulsen im FUEV-Geburtsjahr 1949 zu den Mitbegründern des Vereins Nordfriesisches Institut, den er von 1970-1982 leitete; die heftigen Auseinandersetzungen, die es in den Anfangszeiten zwischen deutsch-national ausgerichteten Mitgliedern und über die dänische Grenze hinwegschauenden Friesen gegeben hat, mögen ihn an den deutsch-dänischen Abstimmungskonflikt in seinem eigenen Elternhaus erinnern haben. 15 Jahre später beschloß der Institutsverein, dessen Arbeit sich bis dahin im wesentlichen auf die Herausgabe von Jahrbüchern beschränkt hatte, die Gründung des „Nordfriisk Instituut“, das 1965 in Bredstedt (an der schleswig-holsteinischen Westküste) eingerichtet wurde.

Das Zentrum seiner Aktivitäten war für Frederik Paulsen das mütterliche Elternhaus in Alkersum, das er 1961 in desolatem baulichen Zustand erworben und, ebenso wie später einige benachbarte Friesenhäuser, sorgfältig und sachkundig restauriert hatte. Zum Herzstück des Ensembles wurde die in einer alten, liebevoll renovierten Scheune untergebrachte Bibliothek: Mit ihrer unschätzbaren Sammlung von friesischer Fachliteratur wurde sie zum Ausgangspunkt ernsthafter Forschung und zu einer Stätte, wo Wissenschaftler der verschiedensten Gebiete (Linguisten ebenso wie Mediziner) gerne zu Symposien zusammentrafen. Frederik Paulsen hat nicht nur zahlreiche Publikationen angeregt, sondern seinen Buch-Bestand auch für eigene Beiträge über friesische Vergangenheit und Zukunftsperspektiven genutzt.



**Frederik Paulsen  
im Jahre 1976**

## **Stiftungen...**

Die Krönung seines friesischen Lebenswerkes ist die Ferring Stiftung, die Frederik Paulsen 1988 ins Leben gerufen hat. „Man kann“, so Jakob Tholund, diese Stiftung „als einen Versuch ansehen, auch für die kommenden Generationen eine Institution zu schaffen, in der kreativ Zukunftsplanung und Zukunftsbewältigung für die kleine nordfriesische Insel geleistet werden soll.“ So sind neben der Pflege und Förderung der friesischen Sprache und Kultur auch die

Erforschung und Verbesserung der Lebensbedingungen auf Föhr und in der Region als Stiftungs-Zwecke festgeschrieben; ganz konkret zukunftsgerichtet ist die Förderung junger Menschen, denen mit Stipendien eine qualifizierte Berufsausbildung ermöglicht werden soll.

Mit dieser Stiftung zeigt sich einmal mehr, daß sich der Friese und der Unternehmer Paulsen nicht auseinanderdividieren lassen. Schon seit den Anfangszeiten seiner unter-



**Das Gebäude der  
Ferring-Stiftung  
in Alkersum**

## ...und Ehrungen

nehmerischen Tätigkeit förderte er bereitwillig Kollegen und stellte interessierten Wissenschaftlern die in seiner Firma isolierten und später synthetisierten Peptidhormone zu Forschungszwecken unentgeltlich zur Verfügung – eine Großzügigkeit, die er zur Firmen-Philosophie erhob und die sich beispielsweise in der Unterstützung unzähliger wissenschaftlicher Tagungen niederschlug. So war er als Anreger auch an der Kieler Ferring-Stiftung beteiligt, die seit 1983 jeweils im Abstand von zwei Jahren den Ferring-Preis (in Höhe von 20.000 Mark) für zwei bemerkenswerte Arbeiten auf dem Gebiet der Endokrinologie an Wissenschaftler der Medizinischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vergibt; die Preisträger sollen nicht älter als 40 Jahre sein. Mit Enthusiasmus unterstützte er auch eine andere Idee zur Förderung wissenschaftlich hochqualifizierten Nachwuchses: Zur „Summer School“ der ESPE (European Society for Paediatric Endocrinology) werden seit 1987 alljährlich jeweils ca. 35 junge Kinderendokrinologen („Students“) aus allen europäischen Ländern eingeladen, um drei Tage lang mit etwa 15 internationalen Top-Endokrinologen („Teachers“) neueste Forschungsergebnisse vorzustellen und intensiv miteinander zu diskutieren. Seit 1995 fördert Ferring zusätzlich eine „ESPE Winter School“, in der in einem einwöchigen „Crash-Kurs“ junge osteuropäische Kinderendokrinologen von Professoren aus West- und Mitteleuropa in allen Gebieten der modernen Endokrinologie unterrichtet werden.

Öffentliche Ehrungen konnten bei einem Mann wie Paulsen nicht ausbleiben – und sie wurden ihm für beide Bereiche seines Wirkens zuteil. Er erhielt 1991 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1988 bekam er den vom Kreis Nordfriesland gestifteten Hans-Momsen-Preis verliehen; 1989, zu seinem achtzigsten Geburtstag, wählte ihn die Deutsche Gesellschaft für Andrologie zum Ehrenmitglied. 1995 wurde ihm im Rahmen einer internationalen Forschungskonferenz über das Hypophysen-Hinterlappenhormon Oxytocin die „Dr. Frederik Paulsen Honorary Lecture“ gewidmet

## **Zu „groß“ für Friesland**



**Frederik Paulsen  
im Bibliotheks-  
zimmer (1995)**

Für seine Föhrer Wegbegleiter und Mitstreiter war Frederik Paulsen eine „Jahrhundertgestalt. In einem Beitrag für die Zeitschrift „Nordfriesland“ hat er einmal notiert: „Beim Studium der Lebensläufe mancher der bedeutendsten Friesen kann man sich des ketzerischen Gedankens nicht erwehren, daß die Tragik dieser Lebensläufe ganz einfach darin liegt, daß sie für Friesland zu groß waren oder daß Friesland für sie zu klein war.“ Auch er selbst war sicher zu „groß“ für Friesland – doch überschattete diese Tatsache nicht seinen Lebenslauf. Als er in die große weite Welt hinauszog und dort ein Weltunternehmen aufbaute, blieb er in seinen friesischen

Ursprüngen und Traditionen fest verwurzelt; und als er nach Föhr zurückkehrte, holte er dank seiner weitgespannten Interessen und Aktivitäten die große weite Welt auf seine kleine Heimatinsel.

Am 3. Juni 1997 ist Frederik Paulsen in seinem Haus in Alkersum gestorben; seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Friedhof St. Johannis in Nieblum auf Föhr gefunden.

Am Beginn der Recherchen für diese Arbeit stand zunächst einmal die ernüchternde, frustrierende Erfahrung, daß die Medizingeschichte Dr. Frederik Paulsen nicht zur Kenntnis genommen hat, daß über ihn und seine Leistungen praktisch nichts publiziert worden ist. Auch das Archiv der Firma Ferring, dem wir einen Teil der Fotos verdanken, erbrachte mit ein paar Informations-Broschüren eine recht magere Ausbeute. Umso erfreulicher ist, daß sein Jahrzehnte währendes Engagement für die friesische Volksgruppe vielfach gewürdigt worden ist. Hier soll vor allem Jakob Tholund dankbar genannt werden, der seine verschiedenen Aufsätze über Frederik Paulsen zuletzt zu der ebenso informativen wie einfühlsamen Studie „Ein Friese geht nicht verloren. Frederik Paulsen zum Gedächtnis“ gebündelt und erweitert hat. Tholund, Oberstudiendirektor in Wyk auf Föhr, konnte sich als friesischer Mitstreiter Paulsens und Freund der Familie bei seinem Porträt auf persönliche Gespräche und die schriftlichen „Erinnerungen“ von Frederik Paulsen stützen. Ganz herzlich soll hier Frau Eva Paulsen, Alkersum/Föhr, und dem ältesten Sohn Dr. Otto Paulsen, Malmö, gedankt werden, die diese „Erinnerungen“ sowie verschiedene Redemanuskripte etc. zugänglich gemacht haben; in mehreren Telefongesprächen war Frau Eva Paulsen überdies immer zu freundlichen, hilfreichen Auskünften bereit. Auch die hier veröffentlichten Fotos stammen zum großen Teil aus dem Privatarchiv der Familie.

Die „Erinnerungen“, ursprünglich in erster Linie zum „Familiengebrauch“ bestimmt, sind nie veröffentlicht worden. Die Jahre 1909-1935 (unterteilt: Kindheit; Studentenjahren 1928-1933; Der 30. Januar 1933. Hitlers Machtergreifung; Basel) sind sorgfältig ausgeführt und liegen in einer deutschsprachigen maschinengeschriebenen Fassung vor. Die Niederschrift der Erinnerungen nach der Emigration umfaßt die Anfänge in Schweden bis 1936 (Maschinenschrift, in schwedischer Sprache); sie wurde von Frederik Paulsen 1992 abgebrochen und danach bis auf ein Bruchstück (1994) nicht mehr weitergeführt.

Frederik Paulsens „Erinnerungen“ sind von hoher Authentizität und Glaubwürdigkeit. Der Historiker Thomas Pusch, M.A., der am Institut für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (Schleswig) für seine Promotion das Projekt „Die Erfahrung des politischen Exils und der Remigration – Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil“ und damit auch den „Fall“ Paulsen bearbeitet, bestätigt die außergewöhnliche Präzision dieser persönlichen Erinnerungen. „Aktenkundig“ geworden ist Paulsens Verhaftung und Verurteilung 1933/34: Die Anklageschrift und das Urteil, so fand Pusch bei seinen Nachforschungen heraus, lagern im Bundesarchiv/Abt. Reich in Berlin Lichterfelde (Nationalsozialistische Justizakten, NJ 8288, NJ 12164).

Birgit Amon, M.A.

- Bettendorf, Gerhard (Hrsg.): Zur Geschichte der Endokrinologie und Reproduktionsmedizin. Berlin, Heidelberg 1995
- Ehlers, Herfried (Hrsg.): 675 Jahre Kieler Gelehrtenschule. Historisches Lesebuch/Eine etwas andere Festschrift. Kiel 1995
- Eschenburg, Harald: Wind von vorn. Roman einer Machtergreifung. Hamburg, 1980
- Jensen, Jürgen und Wulf, Peter (Hrsg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster 1991
- Lange, Ulrich (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster, 1996
- Frisé, Maria: Kein Friesie geht verloren. Frederik Paulsen auf Föhr. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 199 vom 28.8.1993
- Holander, Reimer Kay: Frederik Paulsen wird 75. In: Nordfriesland Nr. 70, 1984, S.35-36
- Ivell Richard and Russell, John A. (Eds): The Dr Frederik Paulsen Honorary Lecture. In: Oxytocin. Cellular and Molecular Approaches in Medicine and Research. Advances in Experimental Medicine and Biology, Vol. 395, New York/London 1995, p 557ff
- Panten, Albert: Zum Gedenken Dr. Frederik Paulsen. Nordfriesisches Jahrbuch, Neue Folge, Bd. 32/33, 1996/97, S. 9-11
- Portofée, Hilde: F. Paulsen. In: Festschrift Dr. F. Paulsen zu seinem 75. Geburtstag. Hrsg. vom Nordfriisk Instituut. Nordfriesisches Jahrbuch (NfJb) 20, 1984. S. 9-11
- Tholund, Jakob: Ein Friesie geht nicht verloren. Frederik Paulsen zum Gedächtnis. Heft 14 der Schriftenreihe (Neue Folge) des Dr.-Carl-Haeblerlin-Friesenmuseums Wyk auf Föhr. Husum 1998
- Tholund, Jakob: Ein Weltbürger von der Insel Föhr. In: Nordfriesland Nr. 118, 1997. S. 2
- Tholund, Jakob: Weltoffen und heimatverbunden. Frederik Paulsen (\*1909). In: Eilunsfresken: Lebensbilder aus Nordfriesland (Nordfriesische Lebensläufe 4), Bredstedt 1995, S. 109-117
- Wisser, Horst: Ein Friesie schwimmt gegen den Strom. Kieler Nachrichten Nr. 174 vom 29.7.1989
- Paulsen, Frederik: Der friesische Mensch. Mit welchen Methoden könnte man ein Bild friesischer Eigenart gewinnen? In: Nordfriesland 50/51, 1979, S. 99-102
- Paulsen, Frederik: Die peripheren Küstenregionen und die europäische Integration. In: Nordfriesland Nr. 42-44, 1978, S. 66-73
- Paulsen, Frederik: Die Südschleswig-Frage in Stockholm 1943-45. Persönliche Erinnerung. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Nr. 109, 1984, S. 287-289
- Paulsen, Frederik: Erinnerungen (unveröffentlicht) Die Jahre 1909-1935 (deutschsprachige maschinengeschriebene Fassung)  
Die Jahre 1935/36 (Maschinenschrift, in schwedischer Sprache)
- Erinnerung an den Anfang der [schwedischen] endokrinologischen Gesellschaft und der Acta Endocrinologica. Maschinenschriftlich, in schwedischer Sprache, 1993 (unveröffentlicht)
- Rede zum 25jährigen Ferring-Jubiläum 1975 (Maschinenschrift, in schwedischer Sprache)
- Rede zum 40jährigen Ferring-Jubiläum 1990 (handschriftlich, in englischer Sprache)
- Rede zum 40jährigen Jubiläum der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) in Versailles, 1989 (Maschinenschrift, deutsch)
- Video-Interview mit Frederik Paulsen (37 Minuten); aufgenommen 1992 von Anders Granqvist (Manuskript, Regie, Produktion) und Bengt Grätström (Interview und Sprecher) in schwedischer Sprache mit englischen Untertiteln und Zwischentexten



*Frederik Paulsens Grab  
auf dem Friedhof in  
Nieblum auf Föhr.  
Als Inschrift wählte  
Eva Paulsen die erste  
Strophe des Gedichts  
„Tidjstruum (Zeitstrom)  
der friesischen Autorin  
Ellin A. Nickelsen.*

*A ufskiastuaren wiar  
knaap drüget  
do wiar ik al tu  
weeders springen  
an faan kreeftig eeb-  
struum wurd ik  
tu nei lun an tidjen  
twüngen.*

*Die Abschiedstränen  
kaum getrocknet  
war ich schon ins Meer  
gesprungen  
und vom starken Elb-  
strom wurd ich  
neu in Zeit und Land  
gezwungen.*

How Ferring began  
shows given to the leaders of the Ferring company  
at the 40th anniversary 1995. ✓

Dear colleagues and friends,  
in 1950

40 years ago this company was officially  
registered here in Holland under the  
name "Noodleke Hammondlaboratorium"  
= Noodle Hammond Laboratory. This date  
is established. It is much more difficult  
to establish in what year the idea of this  
company was born.

but we began with one source to this idea.  
Some time at the end of the war - a Dutch  
friend of mine, Dr. Epend, who was assistant  
professor at the Institute of pharmacology in  
Amsterdam, sent me a memorandum. At the  
time a Jew he had to hide during the  
later years of the German occupation. He had  
a good hiding place behind one of these  
old large Dutch grandfatherly stand wheels,  
and there he had to sing in the darkness  
for many hours, when he could do  
nothing but think. So the thought  
the wisdom of this thinking became later  
important to me. But was the idea to found  
a successor to the German Zentralblatt,  
which had been the only international abstracting  
journal for the main fields of biomedical  
the war. It was started soon after the war by  
"Europaea Medica", which for many years became